

Risiken sozialer Netzwerke aus entwicklungspsychiatrischer Perspektive

Autor(en): **Bilke-Hentsch, Oliver / Peukert, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **37 (2011)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Risiken sozialer Netzwerke aus entwicklungspsychiatrischer Perspektive

Depression, Angst sowie Aufmerksamkeits- und Konzentrationsstörungen sind einige entwicklungspsychiatrische Risiken, die eine suchtmäßige Nutzung von Facebook und anderen Medien im Einzelfall befördern. Neben dem öffentlichen Diskurs über die Risiken der neuen sozialen Medien ist auch im Bereich der Suchtarbeit diesem Feld besondere Aufmerksamkeit zu schenken, auch wenn der Suchtbegriff hier kontrovers zu diskutieren ist und empirische Studien weitgehend fehlen.

Oliver Bilke-Hentsch

Dr. med., Arzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie. Ärztlicher Leiter Schweizerisches Institut für Suchtfragen-Kind.Jugend.Familie. (SISTA-KJF), CH-8500 Frauenfeld, Oliver.bilke-hentsch@sista-schweiz.de

Peter Peukert

Dr. phil., Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Tübingen, Leiter Sprechstunde Internet- und Medienmissbrauch, Sektion Suchtmedizin und Suchtforschung, Calwerstrasse 14, D-72076 Tübingen

Einleitung

Interaktive soziale Netzwerke sind für Kinder und Jugendliche in zunehmendem Masse attraktiv und ein regelmässiger Bestandteil ihres sozialen Lebens.

Die bewusste Integration von Kindern und Jugendlichen in virtuelle soziale Netzwerke gehört heute zu den selbstverständlichen individuellen Entwicklungsaufgaben und Anpassungsleistungen und unterliegt alters- und phasentypischen Besonderheiten.

Für gesunde und medienkompetente Kinder und Jugendliche gehört es zur Bereicherung ihrer familiären, geschwisterlichen, schulischen, sportlichen, kirchlichen oder anderen Integrationsabläufen heutzutage dazu, auch in elektronischen interaktiven sozialen Netzwerken höchst präsent zu sein.¹ Genauso können allerdings eben diese Netzwerke für seelisch beeinträchtigte, psychisch erkrankte oder instabile Kinder und Jugendliche problematisch werden.

Es ist daher differenziert zu untersuchen und zu bewerten, welche seelischen Auffälligkeiten in welcher Altersphase durch welche soziale Netzwerkaktivität positiv und welche ungünstig beeinflusst werden. Zum jetzigen Zeitpunkt existieren hierzu wenige empirische Daten und die Diskussion bewegt sich auf einem anekdotischen bzw. heuristischen Niveau.

Erkenntnisse der Entwicklungspsychopathologie und Entwicklungspsychiatrie sowie der Suchtpsychologie lassen aber für verschiedene Problemszenarien Hypothesenbildungen zu, die im Laufe der nächsten Jahre empirisch und wissenschaftlich, vor allem aber in der pädagogischen und therapeutischen Praxis zu überprüfen sind.²

Sozialinteraktive Medien als hochwirksame Belohnungssysteme

Unabhängig vom Aspekt der Suchtentwicklung ist für alle NutzerInnen die Tatsache relevant, dass die aktive Teilnahme an einem elektronischen sozialen Netzwerk einen permanenten Strom an positivem

Feedback und Rückmeldungen über eigene Verhaltens- und Erlebensweisen bedeuten kann.

Das Verschwinden negativer Verstärkung in selbst organisierten Netzwerken, das in der Offline-Welt ja ebenso gesucht wird, kann ein starker individueller Anreiz sein, sich weiter und immer tiefer in speziellen Verästelungen (Untergruppen) des jeweiligen sozialen Netzwerks zu bewegen und hieraus ggf. die einzige und allein wirkungsvolle soziale Zuwendung zu ziehen. Inwieweit hier aus Erwachsenenperspektive überhaupt noch von einer virtuellen Realität bzw. von einer Online-Realität gesprochen werden kann, erscheint zumindest fraglich, da die genannten Verschränkungen im adoleszenten Alltag oft seit Jahren bestehen.

Die heutige Jugendgeneration, die mit der selbstverständlichen Funktionalität der Medien, deren 24-stündigen Verfügbarkeit und deren ständigen Präsenz aufgewachsen ist (von manchen AutorInnen als digital-natives bezeichnet³) verbindet virtuell reale und imaginierte Realitäten. Dabei entwickeln sich eigene neue Kommunikationsformen bis hin zu cyber-philosophischen Aspekten.⁴

Das gezielte Aufsuchen bestimmter Situationen oder Reize (cues), die Verbindung mit gleichgesinnten und gleichempfindenden Personen und die positive Darstellung eigener Eigenschaften kann zu einer Feedbackschleife führen, die dem Individuum genau jene Verhaltensweisen als positiv und lobenswert rückmeldet, die im sonstigen sozialen Leben eher als unerwünscht, störend oder als pathologisch angesehen werden.

Die Aktivierung des Belohnungssystems dürfte hier im Sinne der intermittierenden Verstärkung erfolgen und sich nicht auf einzelne besondere Situationen beschränken, sondern eine beständige Quelle positiver Erlebnisse im Sinne eines Flow darstellen. Dies ist auch mit dem Prozess der Generalisierung von Lernerfahrung in interaktiven Medien des modernen Zeitalters verbunden.

In diesem grundlegenden Lernmechanismus dürfte am ehesten eine empirisch zu erforschende und methodisch schwer zu fassende Abhängigkeits- und Suchtkomponente sozialer Netzwerke liegen.⁵

Diese Überlegung lässt allerdings zunächst unberücksichtigt, dass sich soziale Netzwerke weiter entwickeln, ausdifferenzieren und ab einem bestimmten Grad der Vertrautheit auch kritische und auf Verhaltens- und Erlebensänderung zielende Reaktionen hervorrufen können.

Es liegt dann an der Flexibilität und mentalen Mobilität, also den



Ressourcen der BenutzerInnen, auch die kritische Seite eines sozialen Netzwerks zu erfahren und konstruktiv unter Rückgriff auf eben diese Ressourcen zu nutzen oder aber in eine immer weiter virtuell werdende selbst-referentielle Realität abzuleiten.

Ungünstige pathologische Verhaltensweisen

Im Folgenden sollen die für die Kindheit und Jugendphase typischen entwicklungspsychiatrisch definierten und klassifizierbaren Krankheitsbilder im Kontext der Nutzung sozialer interaktiver elektronischer Netzwerke hypothetisch auf ihre Bedeutung untersucht werden, um Chancen und Potentiale aber auch Risiken und Fehlentwicklungen zu konzeptualisieren.

Klassifikationsschema seelischer Erkrankungen

Das multiaxiale Klassifikationsschema⁶ seelischer Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter nach der WHO umfasst folgende Achsen:

- Achse 1: Psychiatrische Störung
- Achse 2: Teilleistungsstörungen
- Achse 3: Intelligenzprofil
- Achse 4: körperliche Erkrankungen
- Achse 5: abnorme psychosoziale Umstände
- Achse 6: Schweregrad der Einschränkung

Diese Aufteilung, die sich zusätzlich an der Dichotomie von internalisierenden und externalisierenden Störungen orientieren muss, ist durch die Genderperspektive zu ergänzen. Empirische epidemiologische Untersuchungen zeigen, dass Mädchen im Gegensatz zu Jungen zu deutlich intensiverer regelmässigerer und auch subjektiv als relevanter empfundener Nutzung von interaktiven sozialen Medien neigen.⁷

Während sich die bisherige Diskussion über sog. pathologischen Internetgebrauch, «Mediensucht» und ähnliche Phänomene eher auf

männliche Kinder und Jugendliche bezog, ist folglich für die Betrachtung des Bereichs der sozialen Netzwerke zu fordern, die Entwicklung der Mädchen in später Kindheit und Adoleszenz stärker zu beachten.⁸ Hintergrund für entwicklungspsychiatrische Überlegungen zu diesem Thema bilden auch die unterschiedlichen Inzidenzen und Prävalenzen seelischer Erkrankungen bei Mädchen und Jungen, die bei einer möglichen Früherkennung und Frühintervention bei problematischem Medienverhalten berücksichtigt werden müssen.

Verhaltensnahe Kriterien

Neben diesen theoretisch und vor allem wissenschaftlich wichtigen Überlegungen können für die Betrachtung und die Einordnung des – vor allem klinischen – Einzelfalles folgende verhaltensnahen Kriterien hilfreich sein:⁹

- In der Partnerschaft/Familie beginnt es zu kriseln
- Überhöhte Telefon- bzw. Providerrechnungen (sofern keine Flatrate)
- Interesse an «realer» Geselligkeit lässt deutlich nach
- Besuch wird lästig, weil man viel lieber am Computer sitzt
- Schule bzw. Ausbildung-/Arbeitsplatz: Elan und Engagement lassen stark nach
- Schlafstörungen
- Nicht mehr in die Familie integriert, eher Aussenseiter
- Gefühl, von Freunden, Kollegen, der Familie nicht mehr verstanden zu werden.

Hierbei geht es selbstverständlich zunächst um statistische und epidemiologische Häufungen, die im Einzelfall nicht zwingend von Bedeutung sein müssen. Allerdings können Sie bei der Beurteilung des klinischen Einzelfalles wie betont Hilfestellung geben. Diese ersetzen aber eine auf das Individuum und die Familie fokussierte Sichtweise – mit dem Ziel der Früherkennung und Frühintervention – in keinem Fall.

Internalisierende Störungen

Die «virtuelle» Realität eines sozialen Netzwerkes wie Schüler-VZ oder Facebook kann für sozial Ängstliche, Zurückgezogene, Phobische und auch Kinder und Jugendliche mit autistischen Störungen eine faszinierende Möglichkeit sein, ihre individuellen Kommunikationskompetenzen virtuell auszubauen und Gleichgesinnte zu finden.

Für Instabile, zu Regression neigende, leicht zu Beeinflussende, zu Dissoziation und Realitätsverknüpfung neigende Kinder und Jugendliche können aber virtuelle soziale Netzwerke zusätzliche Irritation, mangelnde Kontrollmöglichkeiten, Nähe-Distanz-probleme und weitere Instabilität bedeuten. Dies ist besonders in solchen Fällen von grosser Bedeutung, wo die Medienkompetenz ausschliesslich auf technologischer Ebene entwickelt wird und nicht mit einer entsprechenden Persönlichkeitsentwicklung – insbesondere in den Bereichen Autonomie, Selbstwertgefühl und Impulskontrolle – verbunden ist. Besondere Aufmerksamkeit sollte hierbei weniger dem Thema Aggression geschenkt werden, sondern vielmehr den sog. Versorgungskonflikten. Die sehr frühe Beschäftigung mit elektronischem Spielzeug und Medien ist oft gerade bei Mädchen mit einem Bezug zu Versorgungs- und Autarkiethematen verbunden. Hierzu gehört die eigenverantwortliche Pflege eines Tamagochi, die Betreuung eines Furby oder anderen elektronischen Haustiers, weiter die intensive Benutzung von Versorgungs- und Pflegespielen auf Nintendo DS oder anderen Konsolen, die besonders die fünf- bis zehnjährigen ansprechen und innerpsychische Prozesse aufgreifen und weiter bahnen.¹⁰ Interessanterweise zeigt sich die Versorgungs- und Bedürftigkeitsthematik in gleicher oder ähnlicher Weise auch bei jugendlichen pathologischen RollenspielerInnen, so dass in der Zukunft zu prüfen sein wird, ob sich die Grundkonflikte bei den Geschlechtern ggf. ähneln, die jeweiligen Themen und Inhalte sich aber genderspezifisch unterscheiden.¹¹

Externalisierende Störungen

Kinder und Jugendliche mit Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom, Impulsivitätsproblemen und dissozialen Neigungen werden die Möglichkeiten sozialer Netzwerke in ihrem Sinne und im Kontext ihrer individuellen Auffälligkeiten begreifen und nutzen.

Die schnelle Reaktionsfähigkeit, die breite Streuung von Informationen und die ungestrafte anonyme Aggressionsmöglichkeit sind sowohl im Rahmen ungünstiger Entwicklungsverläufe beobachtbar als auch als Rahmenbedingung ungünstiger Entwicklung zu nennen. Selbstverständlich gehört es zu elektronischen sozialen Netzwerken ebenso wie zu Schulklassen oder Vereinen dazu, dass Mitglieder aggressiv ausgegrenzt werden, dass teilweise destruktiv «gelästert» wird und Desinformationen über Einzelne oder Gruppen als sog. Cybermobbing verbreitet werden.

Die im Prinzip stark vorhandene interne Kontrollfunktion durch andere NutzerInnen mit eher pro-sozialem Verhaltensprofil lässt sich vor allem im elektronischen Raum leicht umgehen, indem man sich in bestimmten Kreisen und Zirkeln virtuell aufhält, die die eigene Weltansicht und die eigenen Verhaltensweisen teilen. Als Konsequenz bleibt eine Korrektur des Selbstbildes im schlimmsten Fall gänzlich aus, was eine negative Persönlichkeitsentwicklung noch deutlich verstärken kann.

Hier besteht im Prinzip kein grundsätzlicher Unterschied zur Offline-Welt, allerdings dürften korrigierende oder bestrafende soziale Erfahrungen in der Online-Welt deutlich geringer und in ihrer Wirkung überschaubar sein.

Die Hauptproblematik für diese KlientInnen- bzw. PatientInnengruppe dürfte in der späteren Jugend liegen, wo sie sich exklusiv an die sozialen Netzwerke anschliessen können und ausschliesslich quasi nur noch in diesen verkehren.

Aber auch hier dürfte der Korrektur- und Kontrollfunktion der realen Welt mit ihren Institutionen und Personen weiterhin zentrale Bedeutung zukommen, es sei denn, ein älterer Jugendlicher fällt völlig aus diesen sozialen Adaptationsprozessen heraus, etwa durch Dauerarbeitslosigkeit oder mangelnde familiäre Unterstützung.

Ausblick

Zum jetzigen Zeitpunkt der klinischen und wissenschaftlichen Diskussion stehen Mitgliedschaft und Aktivität in sozialen Netzwerken unter dem Aspekt der Suchtentwicklung zu Recht im Hintergrund, da mögliche zugrunde liegende Mechanismen allenfalls hypothetisch dargestellt werden können und empirische Untersuchungen aus dem deutschsprachigen bzw. mitteleuropäischen Raum fehlen.

Dies steht im Gegensatz zu der sich entwickelnden Literatur zu den Themen pathologischer Internet- und Mediengebrauch, Online-Glücksspiel und Online-Multiplayer-Rollenspiele.¹²

Auch die lebhaften aktuellen publizistischen und technologie-kritischen Aktivitäten¹³ müssen bei der Gesamteinschätzung der Problematik berücksichtigt werden, denn ebenso wie die pathologische Teilnahme an sozialen Netzwerken können eine krankheitsbedingte Exklusion, aber auch das jahrzehntelange Verbleiben von allzu persönlichem «content» aus Krankheitsphasen eine Belastung darstellen.

Um weitere heuristische Ansätze zu finden, sollte in Tiefeninterviews mit Intensiv-UserInnen zunächst auf der Einzelfallebene herausgefunden werden, ob Suchtpotentiale beim Individuum bzw. der einzelnen Familie bestehen.

Aktuell erscheint eine fundierte Einschätzung und Bewertung interaktiver sozialer Medien in Bezug auf die kindliche und jugendliche Entwicklung noch nicht möglich. Zuschreibungen wie «Sucht auslösend» oder «Aggression fördernd» sind zumindest zum jetzigen Zeitpunkt weder klinisch noch empirisch begründet. Die genannten Entwicklungen und formulierten Annahmen sind aber in Zukunft sorgsam zu beobachten und interdisziplinär zu bewerten. ●

Literatur

- Bilke, O./Spitzczok v. Brisinski, I. (2009): Pathologischer Mediengebrauch. Entwicklungspsychiatrische Ansätze für die kinder- und jugendmedizinische Praxis und Klinik. *Monatsschrift für Kinderheilkunde* 157(5): 433-442.
- Bilke, O./Calia, G./Pellarin, M./Müller, X./Wöfling, K. (2011): Pathologischer Mediengebrauch und sog. Internetsucht in der klinischen Praxis. *Pädiatrische Praxis*: (im Druck).
- Bilke, O./Hellenschmidt, T./Sorychta, H. (2011): Psychodynamik und Konfliktstruktur bei pathologischem Internetgebrauch – erste Befunde bei Jungen in der klinischen Versorgung. *Sucht: Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis* 57(1): 9-15.
- Carr, N. (2010): *The Shallows*. Atlantic Books: London.
- Christakis, N./Fowler, J. (2010): *Connected. The amazing power of social networks*. Harper Press: London.
- Lanier, J. (2010): *Gadget – Warum die Zukunft uns noch braucht*. Berlin: Suhrkamp.
- Meckel, M. (2011): *Next*. Rowohlt: Hamburg.
- MPFS – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2010): *JIM-Studie 2010. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf10/JIM2010.pdf, Zugriff 3.11.2011.
- Palfrey, J./Gasser, U. (2008): *Born Digital*. Basic Books: New York.
- Pariser, E. (2011): *The Filter Bubble*. Viking/Penguin: London.
- Raab, T. (2010): *Wir sind online – wo seid Ihr? Blanvalet*: München.
- Remschmidt, H./Schmidt, M.H. (Hrsg.) (2004). *Multiaxiales Klassifikationsschema für psychische Störungen des Kindes- und Jugendalters nach ICD-10 der WHO*. 4. Aufl. Bern: Huber.
- Willemsse, I./Waller G./Süss D. (2010): *JAMES. Jugend | Aktivitäten | Medien – Erhebung Schweiz*. ZHAW: Zürich. www.tinyurl.com/6bz9o88, Zugriff 3.11.2011.
- Turkle, S. (2011): *Alone Together*. Basic Books: New York.

Endnoten

- 1 Vgl. Pariser 2011.
- 2 Vgl. Bilke et al. 2009; Christakis et al. 2010.
- 3 Vgl. Palfrey 2008.
- 4 Vgl. Lanier 2010.
- 5 Vgl. Carr 2010.
- 6 Vgl. Remschmidt et al. 2004.
- 7 Dies zeigen z. B. die JIM-Studie in Deutschland (vgl. MPFS 2010) und die JAMES-Studie in der Schweiz (vgl. Willemsse et al.).
- 8 Vgl. ebd.
- 9 Vgl. Bilke et al. 2011.
- 10 Vgl. Raab 2010.
- 11 Vgl. Bilke/Hellenschmidt et al. 2011.
- 12 Vgl. Bilke et al. 2009; Turkle 2011.
- 13 Vgl. Meckel 2011; Pariser 2011.